

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 52

Rubrik: Unterhaltendes zur Weihnacht

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Weihnacht.

Noch zittert manch' verlor'ner Schrei
Aus wildem Kampf an unser Ohr,
Die alte Schmerzenslitanei,
Der Sehnsucht dunkler Stimmchor.

Wir fühlen's doch: Es wird einmal
Christkind durch alle Türen geh'n
Und unterm Weihnachtskerzenstrahl
Wird jedes Herz in Blüte stehn.

H. Thurw.

Vom Frikli.

(E. Weihnachtsgeschicht.)

De Frikli het gar nid chönne n-
schlaffe. Er het sech vo eir Syte uf die
anderi dräiht, de isch er uufgässe, wie-
der abgläge, het d'Nuge zue tha, aber
er isch eifach wach blibe. Und warum?
Er isch gwunderig gi, drum het er kei
Schlaf gfunde.

Morn isch Wiehnachte gi und de
Frikli hätt halt für sys Läbe gän i
Salong güggelet, wo d'Eltere alls parat
gmacht hei. Er het ei Abo just no gseh,
wie de Johann e grobe prächtige Christ-
baum het ufe bracht. Aber nachhär het
me halt d'Türe bschlosse und sogar no
verrieglet.

Jeß isch d'Mamma ganz hübscheli dür
ds Schlafzimmer cho und het i alli füüf
Chinderbett nregluegt. De Frikli het
d'Nuge fest zuedrückt, aber se gh wieder
uuftha und du het er gseh, daß d'Türe
nid ganz zue isch und daß e hälle Licht-
strahl dür e Vorhang schynt. Jeß het er
si nümme chönne still ha, er isch us em
Bettli g'lätteret und isch im Nachthem-
melt ga dür e Spalt i Salong nre
luege.

D wie het das gfunlet, und glüüch-
tet: d'Mamma het alli Cherzli azündet,
wahrschynlech für z'luegen, ob sie guet
verteilt syge. Dm Frikli isch es glich
ängstlech z'Muet gi, er het wohl gwüht,
daß er öppis macht, won er nid sött.
Hübschli hübschli isch er zrüdübhelet und
i sys Bett gschlosse. Eigetlech het er
usser dm Baum gar nüt anders gseh,
und jeß isch er wieder gwunderig worde,
was ächt für Gschän uf em Tisch ligge.
As Schlaffe het er gar nimme dänkt.
Nei, im Gägeteil — wo-n-er ghört het,
daß d'Mamma i ihri Schlafstube gan-
gen isch, so het er si no einisch trauet
uufzstah und sogar i Salong nre
z'schliche. Wie prächtig het de Wieh-
nachtsbaum usgseh mit allne däne schöne
Sache wo dranne ghanget sy! Und wie
het alles gflimmeret und glikeret im
hälle Mondlicht, wo zum Fänster nre
gluegt het.

Zoberst am Baum isch wieder wie
jedes Jahr das härzige Posuneängeli
mit em Blächtrumpetli i de Zweige
ghanget. Und alli die blaue, rote und
grüne Chugle hei sech doch so schön
gmacht und d'Silberhöttine und die
gulldige Nüz! Und de het die gueti
Mamma no allerlei Schoggelasachen
uufghänkt gha, es Bärli, e Chemifäger,

es Samichläusli, e Maichäfer und es
Soldätli.

De Frikli het gluegt und gluegt, aber
under einisch het's ne asa tschudere, er
isch halt äbe numen im Nachthemmeli
gfi, und wil d'Schne vollen Nschblueme
glänzt hei, cha me dänke, wie halt es
isch gi. Und im Salong het me nid
gheißt gha. Wo du der Mond hinter
ne Wulle geschlossen isch, so isch es uhe-
melig worden im Zimmer und de Frikli
het Angst übercho. Er het si i ne Egge
drückt und schier nümme dörfe schnuufe.
Dr Mond het wieder nre glüüchlet. Du
hets dr Bueb dunkt, ds Wachsängeli
lachti gar nimme, es syg im Gägeteil
rächt traurig. Es isch ihm gfi, ds Schog-
gelabärli brummli und läpf d'Tagen
uuf, dr Chemifäger dröi mit em Bäle
und ds Sänichlövisli mit dr Ruete, dr
Maichäfer flüüg uf ihn zue und ds Sol-
dätli well schieße.

Dr Frikli het geng meh gschlotteret
und gftore. Er het wellen i d'Schlaf-
stube übere schliche. Aber i däm Auge-
blick isch dr Mond ganz verschwunden
und es isch stockfoster worde.

Jeß isch dr Bueb über ne Schämeli
gftolperet und plumps — a Boden use
gfallt. Natürlich sy Pappa und Mam-
ma cho mit em Liecht. Nei, wie het
sech da Frikli müesse schäne wo sie ne
gfunde hei.

„I ha drum gschnauset“, het er be-
kennt und grüüseli gschnüpft dzue.
d'Mamma het nid viel gseit, sie het
wol gespürt, wie nschalt er isch wo sie
ne i ds Bett treit hei.

Am Wiehnachtsabe het er nid chönne
mit den andere Chinder fröhlech um e
Baum ume gumpe, er het müessen im
Bett sy wäge me grüüseliche Nühme und
Hueste, won er i dr vordere Nacht uuf-
gläge het.

„Da gsehch jeß, Frikli, wie d'Gwun-
dernäskli gstrakt wärde“, het d'Mamma
gleit, und dr Frikli het sech vorgnoh,
syr Läbtig nie meh z'schnause. Bim
Verteile vo de Güeki het er du dr
Bär und ds Soldätli übercho und beide
het er dr Chopf abbisse, zum Lohn, daß
sie ne so erschreckt hei. Aber guet sy sie
halt glich gi, herrlich guet!

E. Wüterich-Muralt.

Weihnachten.

Wenn ringsum alles tief verschneit,
Am klaren Himmel die Eterne stehn,
Kein Wölklein deckt das Firmament
Und alles ist so still, so schön.

Da — läutet's von Türmen allüberall
Bis in's ärmste Stübchen, in's tiefste Leid,
Mit mächtigen Stimmen von tiefem Schall
„Heut ist heilige Weihnachtszeit!“

Die Zeiten sind düster, die Sorgen groß,
Erdrückend Kummer und Pein,
Doch Weihnachten bringt auch zum schwersten Los
Ein Fünkli Sonne herein.

Woher es auch komme, o haltet es fest,
Läßt's leuchten bis tief in's Herz,
Das Fünkli Sonne beim Weihnachtsfest
Erdrücke heut jeden Schmerz!

E. K. B.

Beim Licht.

Die Mutter hat das Licht gebracht,
Nun, Kinder, flugs herbei,
Den runden Tisch zurechtgemacht,
Die Stadt, das Lager und die Nacht,
Und auch die Schäferei.

Wie steht das neue Reiterheer
So prächtig hier zur Schau,
Dort weidet Wolf und Leu und Bär,
Als ob's im Paradiese wär,
Beim Schäflein auf der Au.

Und dieser bunte Kasten hier
Ist Noahs feine Arsch',
Draus quillt hervor gar manches Tier,
Darunter liegt begraben schier
Der fromme Patriarch.

Auch fehlt der Turm von Babel nicht,
Bauhölzer groß und klein,
Eins auf das andre aufgeschicht,
Bis alles risch! zusammenbricht,
O weh! der Turm fällt ein!

Und nun das Häschchen an der Wand,
Seht, wie's die Ohren stüht,
Jeßt läuft er fort, jeßt hält es Stand,
Jeßt frißt es zierlich aus der Hand,
Seht, wie's die Augen puht!

Der Vater kommt; nun geht der Spaß
Erst recht von neuem los,
O Vater komm, erzähl uns was
Vom Käschchen, das das Mäuschen fraß,
Komm, nimm mich auf den Schoß.

Es war einmal ein Käschchen schlau
Und eine dumme Maus,
Schwarz ist die Kag, das Mäuschen grau,
Gar freundlich ruft die Kag: miau!
Komm, Mäuschen! komm heraus.

Lieb Rindlein, trau der Rake nicht,
So wart die alte Maus,
Nicht hört es, was die Mutter spricht,
Gefressen wird der arme Wicht —
Nun ist das Märchen aus.

Jeßt, liebe Kinder, geht zur Ruh,
Schon schlägt es draußen acht,
Hübsch aufgeräumt, den Deckel zu!
Gieb noch ein Käschchen mir, und du —
Und du noch eins, gut Nacht!

R. Sagenbach.

Abendgang.

So geh' ich gern', recht traumverloren,
Am heil'gen Abend durch die Stadt,
Wenn überall das Christuskindlein
Die Lichter angezündet hat.

Bereingelt schimmert durch die Fenster,
Des Weihnachtsbaumes heller Schein;
Manch' armes Kind sieht voll Verlangen
Und abseits freudiglich hinein.

Zuweilen steh' ich still und lausche. —
Von Rinderstimmen hallt ein Lied;
Dann seh' ich auf dem Feld den Hirten,
Wie zum Gebet er niederkniet.

Und irgendwo ertönt ein Glöcklein,
Getragen spricht's zu mir allein —
Es ist, als läutet's dort vom Himmel
Nun feierlich den Frieden ein.

So traumverloren geh' ich gerne,
Am heil'gen Abend durch die Stadt,
Wenn Christuskind den Menschen allen,
Den Friedensgruß verkündet hat.

Emil Adelfinger.



Alfred Huggenberger: Die Frauen von Siebenader. Roman. L. Staadmann, Verlag, Leipzig. Geb. Fr. 7.50.

Wir alle leben zwei Leben: Das der kleinen und großen Pflichten vom Morgen bis zum Abend, der nüchternen Notwendigkeiten des Alltags — und jenes andere, innerliche, von unserer Sehnsucht nach Liebe und Geltung getragene, wunschverklärte Leben. Alfred Huggenberger ist der Dichter dieses zweiten Lebens. Wohl stehen seine Gestalten auf dem Boden der Wirklichkeit; sie tragen zumeist schwere Ader- schuhe und laufen hinter Pflug und Egge her oder fahren im Sonntagsgewand zur Stadt, zum Markt und zum Tanz. Aber sie alle tragen ihre Heimlichkeiten, ihr verborgenes inneres Leben mit sich herum. „Karakter“ heißen seine Männer mit Vorliebe das, was sie treibt, den einen ins Wirtshaus und zum Unglück weit am Ziel der Sehnsucht vorbei, wie den Wägässer auf Siebengrüt, den andern zur zähen Arbeit und zum Obenaufkommen, wie wieder diesen gleichen David Wähmann. Ihm, dem Pächter auf dem Lärchenboden, strafft das „heiße Verlangen nach unverkürzter Bauernehre“ den Rücken und stählt ihm den Arm. — Andere treibt die Liebe zur Frau des Herzens. Das brave Knechtlein Brendlein macht sie zum Zuchtshausler, aber auch zum bewunderten Zirkustänzer, der auf dem hohen Seil gelernt, wie man den Körper beherrscht, auch beim sündlich-süßen Zusammensein mit der Geliebten. Und dem geachteten Steinhofbauer hilft die heimlich genährte Liebe zu Anna Wähmann über schweren Familientummer hinweg.

Aber nicht von Männern in erster Linie erzählt der Dichter in seinem Neuesten. Die Frauen führen diesmal das Wort, sie halten die Ruder der Familienschifflein in der Hand. Die Anna Wähmann ist so eine starke und treue Ruderin. Ihr eigenes Lebens- und Glücksschifflein hat sie an der Klippe einer schweren Versuchung mit tapferer Entschlossenheit um der Kinder willen vorbeigeführt. Auch sie trägt die Sehnsucht als Kraft zum Gutsein im Herzen wie der Jugendgeliebte, der Presi Jnthurn. So gelingt ihr der Sieg. Ihr Lebensraum erfüllt sich in ihrer stolzen, schönen Tochter Elsbeth, die als junge Frau auf dem Steinhof einzieht. Sie erkaufte diesen Sieg mit ihrem Leben. An ihrem Sarge aber huldigt die ganze Gemeinde der Tugend und der Seelenkraft dieser Frau.

Huggenberger hat jahrelang an seinem Frauen-Roman gesponnen. Es ist ein Gewebe ohne Fehl und Mangel geworden. Bewundernd prüft man die starken Fäden der Zetteli: die großen, vom Leben bestätigten Gedankenlinien; die farbenfatten Fäden des Eintrags: die tausend feinen Beobachtungen, die aus dem Roman ein Gemälde des Lebens machen, wie man es reicher und wahrer nicht sich wünschen kann.

Huggenberger ist ein ganz Heimlicher; er kommt den verstecktesten Dingen des Menschenherzens auf die Spur. Seine Bauern sind alle tiefe Denker; aber ganz auf ihre Art, gar nicht Buchphilosophen, sondern eben so, wie die beschaulichen Naturen sind. Darum sind seine Bücher und sind auch „Die Frauen von Siebenader“ eine besinnliche, von stillem Denkgenuße erfüllte Lektüre. Sein neues Buch — es ist heute in zweiter Auflage erschienen — wird wieder Tausende von stillen Lesern beglücken.

H. B.

Romain Rolland: Der Triumph der Vernunft. Rotapfel-Verlag (Zürich und Leipzig).

Das ganze dreiaktige Drama atmet den Geist der französischen Revolution: Alles ist

wichtig und dumpf, kein Aufatmen nach der Beseitigung des Feindes, nur Gedrücksein und trotziger Protest. Der Aufbau des Dramas ist straff und überzeugend: Die Girondisten, die für die Freiheit kämpften, haben wahrhaftigen Revolutionären die Bahn zur rücksichtslosen Herrschaft geebnet, sie erkennen als Vernünftige die Unvernunft der blutrünstigen Jakobiner, lehnen sich dagegen auf; aber gegen Wahnsinnige kämpfen heißt nicht mehr Vernunft, ist selbst Wahnsinn: sie müssen sich beugen, gehen unter; ihr Tod aber wirkt so überzeugend, daß das Revolutionsgelande darin den Triumph der Vernunft ahnt; denn in edler Größe, im Tode siegreich, lassen sich die Girondisten hinhorden.

Romain Rollands Drama, das jedermann empfohlen sei, ist packend, voll schwerwiegender, raumgreifender Gedanken, die aus dem dumpfen Gemach der ersten Scene ans Tageslicht drängen und alle Parteien Westeuropas in die Handlung reißen.

ing.

Hans Lehmann: Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz. Mit 72 Abbildungen. S. Haessel, Verlag, Leipzig, 1925.

Auf dieses Buch haben wir schon lange gewartet. Wohl besitzen wir das großangelegte und für wissenschaftliche Zwecke unentbehrliche und grundlegende Werk des gleichen Verfassers „Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz“. Eine knappe Uebersicht der Geschichte der schweizerischen Glasmalerei fehlte aber bis heute. Sie war umso notwendiger, weil die Kunst der Glasmaler in den kunstgeschichtlichen Lehr- und Betrachtungsbüchern fast durchwegs nebenächlich behandelt ist, falls sie überhaupt der Erwähnung wert befunden wird. Das mag damit zusammenhängen, daß sich die wenigsten Kunsthistoriker eingehender mit der Glasmalerei beschäftigt haben. Der Leiter unseres Landesmuseums, Professor Lehmann in Zürich, hat hier eine rühmliche Ausnahme gemacht, wenngleich er nicht bei den Kunsthistorikern, sondern bei den Historikern zunftgenössig ist. So war er zu dieser, für weite Kreise bestimmten Veröffentlichung der wahrhaft Berufene. Er konnte aus dem Vollen schöpfen, war er doch durch sein jahrzehntelanges Studium der Geschichte der Glasmalerei, der Glasmaler und der Sitte der Fenster- und Wappenschentung für diese Schrift, die in der vorteilhaft bekannten, von Prof. Maync in Bern geleiteten Sammlung „Die Schweiz im deutschen Geistesleben“ erschienen ist, wie kein Zweiter dazu befähigt, auf knapp bemessenem Raum das Wichtigste zu sagen. 72 Abbildungen zeigen gute Proben aus der Blütezeit der schweizerischen Kabinettglasmalerei (15. bis Ende des 17. Jahrhunderts). Besonders wertvoll ist die Wiedergabe zahlreicher Vorlagen für Scheiben, sogenannter Scheibenrisse. Da das Buch auch die Anfänge der Glasmalerei schildert, wäre vielen Lesern sicher die Wiedergabe einiger Scheiben aus dem 12., 13. und 14. Jahrhundert höchst willkommen gewesen. Und zwar sollte die kirchliche Glasmalerei mitberücksichtigt sein.

Das Buch Professor Lehmanns wird auch der gegenwärtig wieder aufblühenden schweizerischen Glasmalerei wertvolle Dienste leisten, spornet es doch zur Wiederbelebung der alten und schönen Sitte der Fenster- und Wappenschentung an.

J. D. R.

Helene Welti: Famulus, der seltsame Pudel. Rotapfel-Verlag, Zürich und Leipzig. Geb. Fr. 3.80.

Ein ungewöhnliches Buch von einem ungewöhnlichen Tier! Dieser Famulus ist ein seltsamer Gesell, ein Pudel, schwarz wie die Nacht, von besonderer Art, einsam, aristokratisch, voll wilder Leidenschaft zugleich, ein Tier, das anders behandelt sein will als feines Leinwand. Und wie sein behandelte ihn die Herrin, wie sucht sie einzudringen in alles, was in dem dunklen Kopfe vor sich geht, wie sorgsam sucht sie ihn zu leiten, zu welsch schönem Einverständnis gelangen Herrin und Hund. Dank ihrer liebevollen Einfühlung erfährt sie auch von des Tieres seltsamstem Geheimnis, von seinem Umgang mit Toten, welchen es nicht anders zu begegnen

scheint, als wie Lebendigen. Damit im Zusammenhang ist in feiner, leise schwebender Art — halb angedeutet, halb ausgeführt — die wehmütig schöne Geschichte zweier Liebender und ihr tragisches Ende erzählt. Die weite sonnige Marelandchaft, der geheimnisvolle Hochwald, der alte bernische Landhof am Hügelgang geben dazu den stimmungssoollen Rahmen ab.

Ernst Kreidolf zeichnete die Bilder. Das Dämonische des dunkeln Tiers, der nächtliche Park, das Halbdunzel des alten Waldes, die magische Schönheit des schiffumrahmten Teiches mit den blauen Bergen dahinter: es sind ungewöhnliche Blätter von allerstärkstem Zauber. Staunend wird man gewahrt, wie zwingend Kreidolf die heimliche Landschaft gestaltet. So klingen hier Erzählung und Bilder in wunder schönem Einklang zusammen und schaffen ein prächtiges Buch.

Eduard Fischer: Rings um die goldene Märchenstadt. Illustriert von A. Jaeger. Verlegt bei H. R. Sauerländer & Cie., Aarau. Preis geb. Fr. 5.80.

Eine Rahmenerzählung. Fünf zurückgebliebene kleine Gäste eines Kinderferienheims erleben das seltene Glück, einen richtigen Märchenort auf Besuch zu bekommen, der ihnen auf herrlichen Wanderungen, in stimmungsvoller Umgebung, die schönsten Sagen ihrer engern Heimat erzählt, sie sogar einmal zu einer uralten Märden- erzählerin führt. Beneidenswerte Jugend! Aber auch diejenigen Kinder dürfen sich zu den glücklichen rechnen, auf deren Weihnachtstisch das originelle schweizerische Märchenbuch liegt. Es wird ihnen köstliche Stunden bereiten.

Die trefflichen Zeichnungen des bewährten Illustrators Jaeger erhöhen den Wert des Buches.

M. B.

Robert Stäger: Ueber den Dingen.

Verlag Drell-Füßli, Zürich, Leipzig, Berlin.

Der Drell-Füßli-Verlag läßt in einer reizenden Ausgabe Robert Stägers Gedanken über alle möglichen Schöpfungen der Natur erscheinen. Von Blumen und Tieren, von Wald und Feld, von Berg und See ist die Rede. Weit aus dem einträchtigen wirkt die zielliche, feingefühlte Zeichnung der Blumen und Bäume; sie wird manch Freudlosen die Augen für die Schönheit auch der kleinsten Naturerscheinung öffnen und dem Buche einen begeisterten Freundeskreis sichern. Daß der Verfasser aber neben seine wunderreizenden Beschreibungen eine ganze Reihe von Geschmackslosigkeiten sehen kann, ist sehr zu bedauern. Wie kann er mitten in stiller, sonniger Frühlingstimmung, die seine Naturbeschreibung hervorruft, sagen, die Kröte sei ein dem Messer des Chirurgen entronnener Karbunkel, der auf vier Beinen frei im Garten herumlaufe, oder der Morgen sei ein frisches Hemd! Ueber derart störende, recht häufig auftretende Darstellungen muß man sich hinwegsetzen, um sich den erhebenden Gesamteindruck nicht vermissen zu lassen.

ing.

Hermann Hiltbrunner: Ein schweizerischer Robinson auf Spitzbergen. Die Erlebnisse vier Schiffbrüchiger in der Polarwelt. Schweizer Jugendbücher, Band 11. Illustriert. Verlag Drell-Füßli, Zürich. Geb. Fr. 3.—.

Der Held dieser merkwürdigen, aber interessant und spannend erzählten Abenteuergeschichte soll Walter Lüthy heißen und ein in Bern niedergelassener Thurgauer sein. Als Schiffstocher reiste er mehrfach um die Welt, erlitt aber an der Südküste Spitzbergens Schiffbruch, wo er mit drei Ueberlebenden, darunter die Frau des Kapitäns, in einer selbstgezimmerter Hütte unter furchtbaren Entbehrungen und Leiden überwinterte. Einer verunglückte in der Gletscherpalte, die drei andern konnten die Küste gewinnen und sich retten. Der Schweizer Schriftsteller Hiltbrunner bearbeitete Lüthys Tagebuch in freier Weise, die angenehm empfinden läßt, daß der Herausgeber die Eiswelt Spitzbergens aus eigener Anschauung kennt. Die Schweizer Jugendbücherei ist mit dieser Robinsonade um ein gutes Knabenbuch bereichert worden.

H. B.

